

Die Landschaftsarchitektin CÉLINE BAUMANN entwirft städtische Räume, ist aber auch als Künstlerin und Pädagogin tätig. Ihr Basler Atelier widmet sich der Erforschung der Pflanzenwelt sowie dem kollektiven Wert der Natur und ihrer Wirkung auf den Menschen. Dieser Blick fließt wiederum in ihre gestalterische Arbeit ein, deren Ziel die Schaffung dynamischer Freiräume ist, die die Ökologie von Mensch und Natur respektieren.

Interview von Viviane Stappmanns

„Menschliche Lebensräume müssen anderen Lebewesen Platz bieten.“

Viele DesignerInnen beschäftigen sich heute mit der Gestaltung von Lebensräumen, insbesondere unserer städtischen Umwelt, in denen sich auch Pflanzen und Tiere entwickeln können. Ist das eine neue Diskussion?

Die Diskussion ist nicht neu, aber heute umso dringlicher, da inzwischen weithin anerkannt ist, dass menschliche Aktivitäten katastrophale Auswirkungen auf alle anderen Arten haben. Wohin wir auch gehen, vor allem wir westliche Menschen mit unserem hohen Konsumniveau, bringen wir so viel Zerstörung über den Planeten und schädigen ihn in einem bislang noch nie dagewesenen Ausmaß. 2019 haben die Vereinten Nationen einen Bericht des Weltbiodiversitätsrates zum Zustand globaler Ökosysteme und ihrer Artenvielfalt veröffentlicht, dessen Schlussfolgerungen dramatisch sind. Wir stehen am Rande des ökologischen Zusammenbruchs, eine Million Arten könnten innerhalb weniger Jahrzehnte aussterben.

Das ist, wie Sie sagen, nicht neu. Anfang der 1960er Jahre veröffentlichte Rachel Carson das sehr einflussreiche Buch *Der stumme Frühling*, das das Augenmerk auf die Schäden durch Herbizide und Pestizide auf unserem Planeten lenkte. Es wird oft als Vorläufer der Umweltbewegung der 1970er und 1980er Jahren genannt. *Der stumme Frühling* wurde vor genau 60 Jahren veröffentlicht, doch die Umweltzerstörung hat nur noch weiter zugenommen. Glauben Sie, dass sich heute etwas ändern wird? Können Sie als praktizierende Landschaftsarchitektin erkennen, dass ein echter Wandel bevorsteht? Oder handelt es sich nur um eine akademische Diskussion?

Da wird bereits einiges getan – das Problem wird aus verschiedenen Richtungen angegangen. David Holmgren, der Gründer der Permakultur-Bewegung, beschreibt dies sehr gut. 2008 hat er einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er verschiedene Zukunftsszenarien

→ Céline Baumann, Detailansicht der Installation *Parlament der Pflanzen*, Madero Madrid. Centre for Contemporary Creation, 2019/20





David Holmgrens vier Szenarien existieren bereits gleichzeitig in unserer heutigen Realität. Die Frage ist, welches von ihnen letztlich dominieren wird.

Der australische Permakultur-Gärtner und Intellektuelle David Holmgren hat zu den Themen Energiewende und konvergierende Krisen vier Zukunftsszenarien entwickelt, die je nach Szenario mit unterschiedlichen Graden wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Veränderungen und Zusammenbrüche einhergehen: 1) Brown Tech / Top-down constriction 2) Green Tech / distributed powerdown 3) Earth Steward / Bottom-up rebuild 4) Lifeboats / Civilisation triage.

Die hier gezeigte Visualisierung stammt von Andrew Merritt (Something & Son), künstlerische Leitung: EcoLabs / Johanna Boehnert, 2009.

Studio Céline Baumann in Zusammenarbeit mit den ArchitektInnen Davis Manz, Barbara Thüler und Farquet Architectes, Modell der neuen Schule Walkeweg, Basel, Wettbewerbssieger, 2022

Das Projekt bietet sowohl Spielmöglichkeiten für die SchülerInnen als auch ökologische Korridore für eine urbane Flora und Fauna.

entwickelt. In jedem Szenario geht er davon aus, dass die Ressourcen schwinden werden und der Klimawandel eintreten wird, aber er spielt unterschiedliche Reaktionen durch. In einem Szenario spielt Technologie – wie zum Beispiel das Geo-Engineering des Wetters – eine zentrale Rolle. Ein anderes entspricht eher dem Ideal der 1970er Jahre: Es ist durch Degrowth, weniger Konsum und eine Abwanderung aus den Städten gekennzeichnet; gepaart mit einem starken Klimawandel würde das zu einem neo-feudalen System mit Weilern, Gated Communities und Tauschhandel führen. Die Anthropologin Anna Lowenhaupt Tsing bezeichnet dies als „Leben in den Ruinen des Kapitalismus“. Ein anderes Szenario von Holmgren – langsamer Rückgang der Ressourcen in Verbindung mit einem milden Klimawandel – bietet eine hoffnungsvollere Perspektive, in der kompakte Städte erneuerbare Energien nutzen und einen ökologisch-rationalen Ansatz verfolgen. Und ein weiteres Szenario ist ein mahnendes Beispiel dafür, wie unsere Zukunft aussehen wird, wenn wir weiterhin „business as usual“ betreiben. Diese vier Szenarien existieren bereits gleichzeitig in unserer heutigen Realität. Die Frage ist, welches von ihnen letztlich dominieren wird. Ich persönlich stehe dem technozentrischen Ansatz sehr kritisch gegenüber. Das ist so, als wollte man das Problem mithilfe seiner Ursache beheben. Wie die Feministin Audre Lorde 1979 sagte: „Die Werkzeuge des Meisters werden niemals das Haus des Meisters niederreißen.“

Was macht Ihnen denn auf ganz praktischer Ebene Hoffnung?

Wir könnten uns auf sehr einfache, individuelle Gesten sowie auf maßgeschneiderte Lösungen für ein Problem konzentrieren, darunter die Reduzierung von grauer Energie und CO₂-Emissionen, eine Verringerung der Bautätigkeit und die Anwendung der Prinzipien der Schwammstadt in größerem Maßstab.

Diese Maßnahmen sind leider unspektakulär und schaffen es kaum in die Schlagzeilen.

Aber erfordern nicht auch die einfachen Gesten wie begrünte Dächer eine Menge Technologie, um zu funktionieren?

Grüne Dächer benötigen tatsächlich sehr wenig Technologie, nur etwas mehr Investitionen, um sicherzustellen, dass die bestehende Gebäudestruktur das zusätzliche Gewicht tragen kann. Ich gehöre zu einem Team, das kürzlich einen Wettbewerb für die Gestaltung eines ökologisch sinnvollen Schulkomplexes in Basel gewonnen hat. Eines der Gebäude wird ein begrüntes Dach haben, das nur für Pflanzen und Tiere bestimmt ist, also nicht für die menschliche Nutzung. Dort wird eine ganze Menge Erde aufgeschüttet, so dass vielfältiges biologisches Leben möglich wird und Wasser ohne allzu viel Technik gespeichert werden kann. Da das Dach für den Menschen unzugänglich ist, wird es hoffentlich schnell von der lokalen Fauna besiedelt und ihr als Schutzgebiet dienen.

Konzepte wie die Schwammstadt, in der Regenwasser aufgefangen und in städtischem Maßstab wiederverwendet wird, sind also nicht technologieintensiv?

Nicht unbedingt. In unseren dicht besiedelten städtischen Ballungsgebieten mit all den versiegelten Flächen sind die Wasserkreisläufe vollständig unterbrochen worden. Regenwasser kann oft nicht in den Boden sickern, durch den es auf natürliche Weise gefiltert wird. Und überlaufende Abwassersysteme haben gelegentlich zu verheerenden Überschwemmungen geführt. Um den Wasserkreislauf wiederherzustellen, müssen wir versiegelte, gepflasterte Flächen durch wasserdurchlässige Flächen ersetzen. Dies ist eine absolute Lowtech-Lösung, die zudem kostengünstig ist. Sie erfordert eine Verringerung des Raums für den motorisierten Verkehr – eine Maßnahme, die oft auf hartnäckigen Widerstand stößt.



Wir leben in einer Welt, die immer
spezialisierter wird, und man verliert sehr
leicht den Blick für das große Ganze.



Meiner Erfahrung nach sind für die Bewältigung komplexer, vernetzter Planungsprozesse auch neue Kompetenzen und Netzwerke erforderlich. Brauchen wir neue Wege der Gestaltung?

Ja. Bei dem Schulprojekt in Basel arbeiten wir derzeit mit einem Unternehmen zusammen, das auf die zirkuläre Wiederverwendung von Materialien spezialisiert ist. Es sammelt Bauteile aus Abrissprojekten und stellt Kataloge mit Materialien zusammen, die wir dann wiederverwenden können. Das ist ein spannender Ansatz, der neue Gestaltungen und eine andere Ästhetik ermöglicht. Interdisziplinarität ist für mich ein Schlüsselaspekt der zukünftigen Designpraxis, auch im Bereich der Landschaftsarchitektur. Wir leben in einer Welt, die immer spezialisierter wird, und man verliert sehr leicht den Blick für das große Ganze. Aber die einzige Möglichkeit, mit den Herausforderungen unserer Zeit umzugehen, besteht darin, unsere Komfortzone zu verlassen und zu verstehen, wie einzelne Elemente Teil einer ganzen Kette von Maßnahmen und Konsequenzen werden.

Was sind Ihrer Ansicht nach aktuell die zukunftsweisenden Entwicklungen in der Landschaftsarchitektur?

Die Aufgabe von Landschaftsarchitektur besteht heute darin, über die reine Verschönerung des Stadtbildes mit Blumenbeeten hinauszugehen. Es gibt in der Tat viele ökologische und soziale Dienstleistungen, die Bestandteil dieses Arbeitsfelds sind: das Wohlbefinden von Menschen, von Pflanzen und Tieren zu fördern, urbane Ökosysteme zu kultivieren, aktive Mobilität zu fördern, den Wasserkreislauf wiederherzustellen, die Auswirkungen der Klimaerwärmung durch Schatten, frische Luft und Kühlinselfen im städtischen Raum zu begrenzen und so weiter. Sehr inspirierend finde ich die Parkbewegung des frühen 20. Jahrhunderts, als Städte von ganzen Parksysteinen durchzogen wurden, wie Frederick Olmsted's Emerald Necklace in Boston. Viel zu lange bildeten Stadt und Natur ein Gegensatzpaar. Doch angesichts der rasanten Verstädterung und des zunehmenden Verlusts natürlicher Lebensräume wächst heute die Erkenntnis, dass sich natürliche und städtische Lebensräume durchdringen müssen. Den LandschaftsarchitektInnen kommt in dieser Diskussion eine wichtige Rolle zu. Wir begreifen allmählich, dass der menschliche Lebensraum auch anderen Lebewesen Platz bieten muss. Auch Pflanzen und Tiere haben ein Recht darauf, Teil der Stadt zu sein.

Apropos Rechte: Sie sind nicht nur Landschaftsarchitektin, sondern auch Künstlerin, die Installationen und performative Arbeiten rund um Pflanzen und in letzter Zeit auch über die Rechte von Pflanzen produziert. Meinen Sie, wir müssten eine andere Sichtweise entwickeln?

Die Vorstellung, der Mensch sei die am höchsten entwickelte Spezies auf dem Planeten, ist weit verbreitet. Das ist meiner Meinung nach höchst fragwürdig, vor allem, wenn man bedenkt, wie viel Schaden wir anrichten. Bei meiner Arbeit mit Pflanzen und ihrer Erforschung ist mir klar geworden, dass sie ihre eigene

Art von Intelligenz haben, aber auch eigene Möglichkeiten, sich auszudrücken. Sie können nicht wie wir Beschwerden äußern und ihre Rechte einfordern und wurden daher meist als Ware betrachtet, die wir zu unserem eigenen Vorteil ausbeuten oder auslöschen, wenn wir sie für überflüssig halten.

Aber diese Vorstellung begann sich vor 50 Jahren zu wandeln, im Jahr 1972, als der Anwalt Christopher Stone einen Artikel mit dem Titel „Should Trees Have Standing?“ in einer juristischen Fachzeitschrift veröffentlichte.

Dieser Artikel hatte großen Einfluss auf die zeitgenössische Debatte über die Rechte der Natur. Stone zufolge haben sich in der Geschichte der verfassungsmäßigen Menschenrechte die Rechte unterprivilegierter Gruppen in den letzten Jahrhunderten kontinuierlich verbessert. So haben zum Beispiel Kinder, indigene Völker, People of Colour, Frauen, die Queer-Community und Gefangene, die früher keine Rechte hatten, heute – zumindest an einigen Orten – eine Rechtsstellung erlangt. Seiner Ansicht nach könnten auch Pflanzen oder Naturgebiete verfassungsmäßige Rechte bekommen – natürliche Entitäten könnten und sollten die nächsten sein. Es gibt bereits Präzedenzfälle.

Können Sie ein paar nennen?

Es gibt einige bekannte internationale Beispiele wie die Rechte, die 2017 dem Whanganui-Fluss in Aotearoa Neuseeland verliehen wurden, oder die Rechte, die der Natur in Ecuador 2008 gewährt wurden. Dort beschreiben indigene Gemeinschaften die natürliche Umwelt als Pachamama. So wurde bei der Überarbeitung der Verfassung des Landes nicht nur die Natur, sondern auch die Betrachtungsweise von indigenen Gemeinschaften geschützt, um Pachamama zum ersten Mal in der Geschichte als juristische Person zu etablieren. Die Verfassung schreibt nun den Respekt für die Existenz der Natur genauso vor wie die Wahrung ihrer Lebenszyklen, Strukturen, Funktionen, evolutionären Prozesse und deren Wiederherstellung.

Wie lassen sich die Rechte der Umwelt in der Gestaltung umsetzen? Welche konkreten Möglichkeiten gibt es, im Sinne der Natur gestalterisch tätig zu sein?

In Basel wurde in den 1980er Jahren ein Gesetz verabschiedet, das Bäume mit einem Umfang von mehr als 50 Zentimetern vor dem Abholzen schützt, egal ob auf privatem oder öffentlichem Grund. Das bedeutet, dass bei der Planung eines Bauprojekts auf einem Grundstück mit geschützten Bäumen diese Bäume einschließlich ihres Wurzelwerks berücksichtigt oder, falls erforderlich, durch andere Exemplare von ähnlicher Qualität ersetzt werden müssen. Ich hoffe, dass es in Zukunft mehr solcher verfassungsrechtlichen Beispiele gibt, die Bäumen und anderen Lebewesen eine rechtliche Stellung verleihen. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie Stones juristischer Vorschlag angewandt werden kann und letztlich durch eine Neudefinition des Machtverhältnisses zwischen menschlichem Handeln und der normalerweise schweigenden, machtlosen Natur in die Entwurfspraxis einfließt ●